

Übergriffigkeit hat keine gute Presse. Wem Übergriffigkeit nachgewiesen wird, der (und seltener die, denn tendenziell wird Übergriffigkeit kulturell heute noch immer eher männlich konnotiert) muss mit schiefen Blicken, mit Kritik und Ächtung, ja im schlimmsten Fall mit Verurteilung und Strafe rechnen. Wer übergriffig ist, überschreitet Grenzen – der Sitten, Gebräuche, des Geschmacks oder des Körpers anderer Personen. Die schlechte Presse erstaunt wenig. Wer könnte denn ernsthaft dafür plädieren, ungebeten in fremde Territorien einzudringen?

Der von Insa Härtel herausgegebene Band *Reibung und Reizung – Psychoanalyse, Kultur und deren Wissenschaft* stellt sich gegen solche (scheinbare) Selbstverständlichkeit. Er ist übergriffig. Und er will auch gar nichts anderes sein, sofern es sich um Verhältnisse, um Beziehungen der Psychoanalyse zu anderen Wissensgebieten handelt (S. 10). Und nicht nur dort. Denn das Kerngebiet der Psychoanalyse wird von Übergriffigkeit bestimmt: Psychoanalyse handelt

schließlich von und mit Sexualität und Lust an Grenzen, die sich auch und nicht zuletzt körperlich manifestieren. Der Titel *Reibung und Reizung* rückt dementsprechend nicht nur ganz allgemein den Körper, sondern mit ihm die Haut und diese als taktile Grenze in den Vordergrund.

Wie gestaltet sich der Übergriff? Es wird nach Öffnungen gesucht, die sich im Fall der Haut vorwiegend am Kopf und am anderen Ende zwischen den Beinen, im anogenitalen Feld, anbieten. Am Kopf beginnt alles mit einer Befürchtung: Die Psychoanalyse könnte von medizinischen Zugängen verschluckt werden (S. 6). Die in der Einleitung dargestellte Bewegung gegen dieses Verschlucken, die Bewegung, mit der sich Psychoanalyse gegen das eigene Verschlucktwerden hindrängt in fremde Mäuler (S. 10), setzt sich fort im Tenor des Beitrags von Andreas Gehrlach: »Das Unbehagen am Kaffeelöffel – Über Freuds Beiträge zur Kulturwissenschaft«. Psychoanalyse wird hier gedacht als ein Mittel für eine Kulturwissenschaft, die sich nicht

dem Exotischen, sondern dem Endotischen, dem Inneren widmet. Was ist drinnen in (fremden) Kulturen, in Regelungen der Alltagsgestaltung (S. 41)? Oder mit Robert Pfaller: Was ist drin im psychoanalytischen Kulturbegriff (S. 45 ff.)? Nicht ganz unerwartet sammelt der Sammelband Positionen, als ließen die sich auch in einem Innen versammeln – nämlich in jenem recht konkret verstandenen Kulturbeutel (S. 14), den Joy Ahoi (auch Kyung-Hwa Choi-Ahoi) der Einleitung Insa Härtels in gezeichneter Form an die Seite stellt. Auch Juliet Flower McCannell steuert zur Begriffsfrage einen für den mehrfachen expliziten Verweis auf Freuds Psychoanalyse unerwartet optimistischen Ansatz bei: Ihre Reise ins Innere des Kulturbegriffs betrachtet Kultur als ein permanentes Antwortgeschehen auf ein stets gefährdetes Leben-in-Gemeinschaft (S. 84). Innerhalb von Gemeinschaft.

Kyung-Hwa Choi-Ahois Bildbeitrag in der Mitte des Bands wagt sich an ein grafisch vermitteltes Spekulieren über die (oft im Inneren) verborgenen Dinge. Die Zeichnungen nehmen in ihren jeweiligen Titeln Aspekte aus den Texten auf, verdichten sie, konnotieren sie teilweise neu, verrätseln sie auch und öffnen damit einen Raum für weitere Gedanken und Fantasien. Es tauchen schemenhaft Brust, Penis (*Autor*), Augen hinter dunklen Masken (*Gegenübertragung*) auf. Solche Masken

versammeln sich in einer weiteren Zeichnung unter dem Titel *Netz* eng eingeschlossen in einem Kopf. Ein anderes Bild heißt *Dunkler Kontinent* und puzzelt eine Vielzahl potenziell erotisch konnotierter Körperzonen zusammen. Die anogenitale Zone wird inkludiert: In einem *Phallus*-Bild, auf dem die senkrechten Strukturen wie Morcheln vor sich hinsprießen, ist neben einer kleinen abgetrennten Hand eine binär konstruierte, geschlechter-gerechte Gestalt, ein Penis, an welchem sich (scham-) lippenartige Wülste finden, ins Zentrum gerückt. Wie ein gefeselter Körpertorso wird die (auch auf dem Cover abgebildete) *Post-moderne* als eine spannungsgeladene, ein wenig an Francis Bacon erinnernde, Fleischanhäufung gefasst, deren Irrealität durch eine Tintenkleksspur unterstrichen zu sein scheint. Das geschieht ähnlich in einigen der anderen Zeichnungen mittels mehr oder minder deutlichen Fingerabdrücken, ganz so, als sollte damit der fingierte Charakter der Darstellungen (oder die Reibung der Finger am Papier?) hervorgehoben werden.

Nicht alle Texte richten sich manifest auf ein Eindringen in kulturelle Belange. Das Unbewusste und mit ihm die Psychoanalyse ist schließlich ein Oberflächenphänomen. Janina Faber bedient sich einer Fotografie von Francis McDormands Auftritt bei der Oscar-Verleihung 2019, den diese in Birkenstock-Sandalen

absolvierte. Der Beitrag reibt sich an visuellen Inszenierungen von Geschlechterkonflikten. Verkleidung und Maske werden dabei in ihrer schöpferischen Qualität ebenso angesprochen wie verstaubte phallogozentrische Ideen zur Gestaltung von Geschlechterbildern. Sonja Witte geht dem von Walter Benjamin beschriebenen paradoxen Verhältnis von Innen und Außen in ineinander gesteckten Strumpfpfaren nach: Ihre Entfaltung lässt das Innere verschwinden. Die Übergriffigkeit verliert sich im Akt der Bemächtigung eines theoretischen Sujets, das Witte in ihrer Erforschung von »Holprigkeiten [...] in den Textverläufen als Spuren von Konflikten« (S. 118) reizt.

Einen anderen Weg ins Innere wählt Olaf Knellessen: In grenzüberschreitendem Assoziieren sieht er sich in seinem Text mit dem Titel »Assoziationen – von der Reflexion zur gleichschwebenden Aufmerksamkeit« im Inneren psychoanalytischer Klinik um. Vom manifesten Text her sind dabei – ironisch angepeilt – auch psychoanalytische Schulengrenzen gemeint. Vor einem psychoanalytisch gebotenen Plädoyer für ein nicht-reflektierendes Denken (S. 135) besucht er ein Zimmer einer Ausstellung des Künstlers Thomas Hirschhorn, in dem »ein Chaos, so ein Gerümpel, so ein Durcheinander, Drunter und Drüber« (S. 131) herrschen. In einer Psychoanalyse kann und soll sich niemand auskennen – ähnlich

wie in Hirschhorns Zimmer, das dann (wie eine Psychoanalyse) doch einen anderen Blick zulässt: »Unglaublich, was man da zu sehen bekommt, was einen anspringt, was man da erlebt und wie man immer noch mehr staunt« (S. 132). Psychoanalyse ist dort, wo »es passiert« (S. 133), womit eine weitere, in die Symbolik des Übergriffs verweisende Metapher, nämlich die des (Über-)Schreitens (franz.: *passer le cap*, eine Hürde überwinden), aufgerufen ist.

Lilli Gast bedenkt in ihren »Notizen zur Tektonik des psychoanalytischen Subjekts« den Beitrag psychoanalytischer Theorie für eine Theorie des Subjekts. Vor allem Adorno sei es gelungen, »Einlagerungen im Innersten des Subjekts und in der psychoanalytischen Metapsychologie Freuds« (S. 91) aufzuspüren. Damit sind die metaphysischen Voraussetzungen jener produktiven Differenzen zwischen dem Kulturellen und dem Psychischen (S. 94) benannt, die als Bedingung der Möglichkeit von Reizungen zwischen beiden firmieren. Philosophische Feststellungen wie diese machen freilich auch stutzig. Metaphysische Voraussetzungen sind alles andere als assoziativ. Sie dienen vielmehr einer Verankerung in sicheren Grundfesten und machen als solche aufmerksam auf die Zweifel, die sie auszuräumen versuchen. Solche Verankerung erweist sich damit als lose verbunden mit einem Satz aus dem stetig dahin-

fließenden Untertitelbereich des Buchs (der als »Bestiarium« altmodischer Ausdrücke bzw. Reizwörter verstanden werden will): »Veronika, die AmbivaLenz ist da« (11 f.).

Psychoanalyse ist nicht mehr, was sie für Adorno einst war. Laufend musste sie sich diversen Entwertungen, Bewertungen, auch Verwertungen stellen. Faber verweist zu Recht auf Debatten, in denen behauptet wird, Psychoanalyse sei aus der Mode gekommen (S. 105). Auch wenn die Leserin Alice Pechriggls Behauptung, die Psychoanalyse sei »sowohl kulturtheoretisch [...] als auch institutionell in vielerlei Hinsicht überholt« (S. 101), nicht folgen mag, lässt sich ein schales, wohl auch trauriges Gefühl nicht leicht wegschieben. Der von den psychiatrischen Institutionen in den USA und von der 1968er-Studentenbewegung in Europa getragene Boom der Psychoanalyse ist längst vorbei. (Die in der Einleitung aufgerufene Frontstellung zwischen Medizin und Psychoanalyse übergeht, dass die Psychoanalyse einige von ihrem ehemals großen Renommee der Verbindung mit medizinischer Praxis verdankt.) Wie in einer sportlichen Leistungsschau heute anzunehmen, Psychoanalyse sei die »einzige Theorie, die die nötigen Werkzeuge zur Diagnose und Verbesserung enthält« (S. 57), wirkt mit Blick auf diese historischen Entwicklungen weniger reizvoll als überreizt.

Doch genau in diesem auch überschreitenden Ausloten der Schmerzgrenzen liegt die Stärke von *Reibung und Reizung*. Thematisch ähnlich ausgerichtete Publikationen haben die Grenzgänge anders gestaltet, etwa die Erträge für die Klinik der Psychoanalyse aus einer kulturwissenschaftlichen Beschäftigung hervorgehoben (Küchenhoff, 2005). Sie haben die kulturtheoretisch relevanten Felder in der und rund um die Psychoanalyse für den Zweck der Lehre systematisch dargestellt (List, 2013), das interdisziplinäre Potenzial von Psychoanalyse von einem prononciert universitären Standpunkt aus in den Vordergrund gerückt (Kirchhoff e. a., 2019) und mithilfe des Brückenbegriffs der Erfahrung nach Verbindungen zwischen Kultur- und Psychoanalyse gesucht (Brede, 2016). Der vorliegende Band sticht ganz im Sinne von Knellessens Beschreibung der Psychoanalyse heraus, denn in diesem Band geschieht es. Es wird schonungslos zur Sprache gebracht. Hier wird weniger versprochen als gehalten. Obwohl nicht mehr als oberflächliche Reizung und Reibung angekündigt, wirkt der Band eindringlich. Körperlich. Und genau jetzt. Große Empfehlung.

Literatur:

Brede, Karola (Gasthg.) (2016): *Psychoanalytische Erfahrung und Kulturanalyse – Psychoanalyse und Sozialforschung* 20/1

Christine Kirchhoff, Thomas Kühn, Phil C. Langer, Susanne Lanwerd, Frank Schumann (Hg.): *Psychoanalytisch denken – Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Gießen 2019, Psychosozial-Verlag

Küchenhoff, Joachim: *Die Achtung vor dem Anderen – Psychoanalyse und Kulturwissenschaften im Dialog* Weilerswist 2005, Velbrück Wissenschaft

List, Eveline: *Psychoanalytische Kulturwissenschaften*, Wien 2013, Facultas

Tögel, Christfried (Hg.); Zerfuß, Urban (Mitarbeit): *Sigmund-Freud-Gesamtausgabe in 23 Bänden*, Bd. 18, 579 Seiten, Bd. 19, 497 Seiten und Bd. 20, 535 Seiten, Gießen 2021, Psychosozial-Verlag

Rezensiert von Karl-Josef Pazzini

Band 18 beinhaltet Werke aus den Jahren 1924–1927.

Der Herausgeber skizziert vorab kurz die Lebenssituation Freuds in diesen Jahren: Schwierigkeiten mit der Prothese, Herzprobleme, Tod Karl Abrahams und Josef Breuers, die Kurpfuscherscherprozesse, Auseinandersetzungen im »Geheimen Komitee«, Ehrenmitgliedschaft der American Neurological Society, Ehrentitel »Bürger der Stadt Wien«, Treffen mit Marie Bonaparte, Romain Rolland, Stefan Zweig, Albert Einstein und Rabindranath Tagore. Und die Gesammelten Schriften begannen zu erscheinen.

An wenigen Stellen können Spuren dieser Ereignisse in den Schriften direkt aufgefunden werden: Freuds Zuschrift an die *Neue Freie Presse*, »Dr. Reik und die Kurpfuschersfrage« vom 18. 7. 1926, kurz vor der schon im Druck befindlichen *Frage der Laienanalyse* ist da eine der Ausnahmen. »Niemals habe ich versäumt, den Patienten zu sagen, dass er nicht Arzt, sondern Psycholog ist« (S. 335). Freud hofft, dass er sich für die Ankündigung des Buchs

»keine Anklage wegen standeswidriger Reklame« zuzieht, weil er ja seine Praxis aufgegeben hat. Und 1926 gratuliert er Romain Rolland zum 60. Geburtstag (Januar 1926).

Auf S. 87 ist die Werbung für *ERAPI Der Wunderblock* zu finden »schreibt ohne Blei oder Tinte, kein Gummi oder Schwamm nötig, in Kanzlei-, Taschen- oder Westentaschenformat«. Der Herausgeber spekuliert, dass Freud nur auf den Wunderblock gestoßen sei, weil die Firma auch eine »Welterregende Errungenschaft für Raucher« angeboten habe.

Enthalten ist *Die Widerstände gegen die Psychoanalyse* (Mai 1925). Zuerst erschienen in *La Revue Juive* 1(1925) auf Französisch, auf Deutsch zugleich in *Imago* 11 (1925). Ferenczi schrieb Freud, dass er dem Drängen des Herausgebers Albert Cohen nachgab: »Was blieb mir übrig, als zuzugestehen, dass ich sehr geschmeichelt bin, und ihm etwas Harmloses zuzusagen? Ich wählte die Widerstände gegen die ΨA «.

Und eine Erstveröffentlichung firmiert unter *Wie sie*